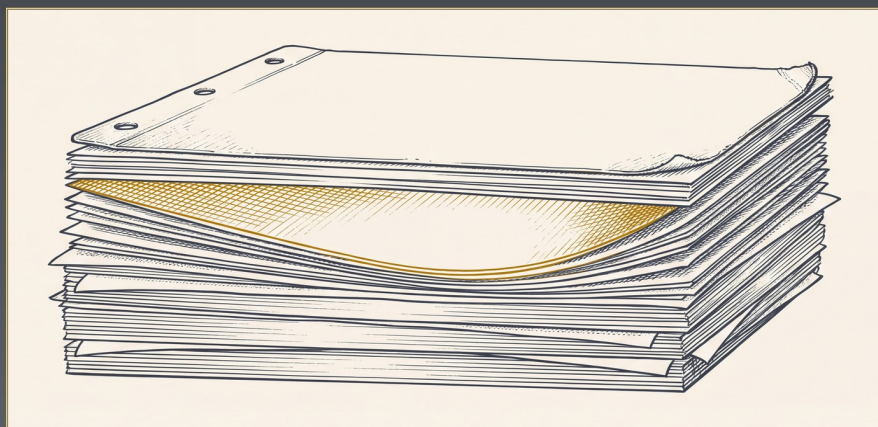

DIE VIERTE SEITE

ROMAN

KIAN CORDES



KALTE SPUR · BAND 1 · LESEPROBE

TIMELESS TALES CLASSICS

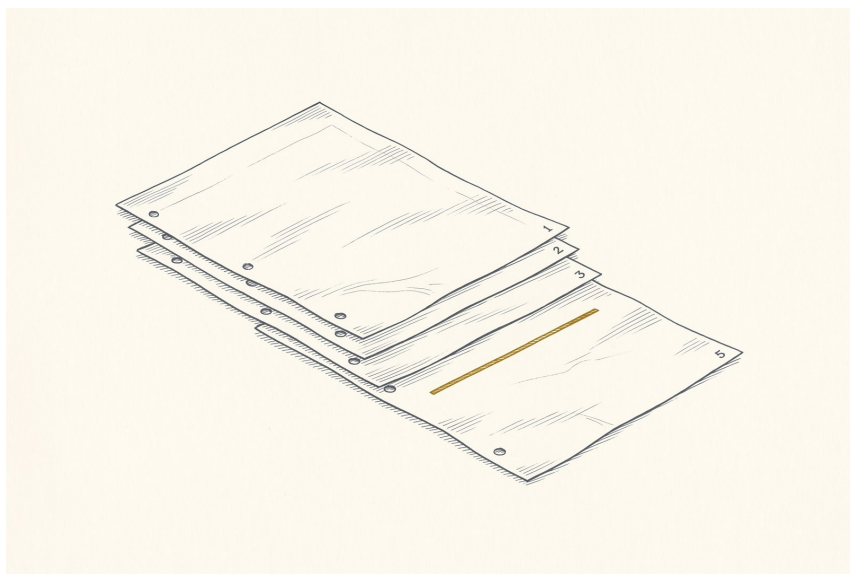
KI-GESCHRIEBEN

Die vierte Seite

R O M A N

Kian Cordes

TIMELESS TALES CLASSICS



Vorbemerkung

Wendfeld gibt es nicht.

Die Stadt, der Landkreis, der Reisberg, die Selpe, das Polizeipräsidium, die Staatsanwaltschaft und das Institut für Rechtsmedizin sind erfunden, ebenso alle Personen und der Fall selbst. Das Bundesland wird nicht genannt, weil es keines gibt.

Ähnlichkeiten mit realen Orten, Behörden oder Menschen sind nicht beabsichtigt.

ERSTER TEIL – DIE LÜCKE

MELDUNG 6.114 Registratur-Informationssystem REGIS · Halle 2 ·
03.03.2026, 04:17

Vorgang 1998/K/4471, Band II. Blattzählung nicht fortlaufend. Erfasst: Blatt 213, 214, 216, 217. Blatt 215 nicht erfasst. Kein Trägerblatt, kein Klebefalz, keine Doppelerfassung. Innerhalb Blatt 214: Formular Vernehmungsniederschrift, Seitenzählung 1, 2, 3, 5. Priorität: niedrig. Ich melde.



KAPITEL 1

Zweihundertvierzehn



Der Raum U 14 hatte zwei Fenster, und beide fingen auf Höhe des Bürgersteigs an. Wenn jemand draußen vorbeiging, sah Ruth Salzmann zuerst die Schuhe und dann, wenn sie sich zurücklehnte, bis zur Hüfte. In elf Jahren hatte sie gelernt, Leute an ihren Schuhen zu erkennen, und sie hatte gelernt, dass das eine vollkommen nutzlose Fähigkeit war.

Es war der neunte März, ein Montag, und auf ihrem Schreibtisch lag die Liste.

Die Liste war das Sachgebiet. Zweihundertvierzehn Vorgänge, Tötungsdelikte, ungeklärt oder strittig, ältester Eintrag 1971, jüngster 2014. Jeder mit

einem Aktenzeichen, einem Namen, einem Datum und einer Spalte, die *Bearbeitungsstand* hieß und bei einhundertneundsiebzig Vorgängen das Wort *ruhend* enthielt.

Salzmann hatte die Liste vor sieben Jahren angelegt, als das Sachgebiet gegründet worden war, mit zwei Planstellen und dem Auftrag, „vorhandene Altvorgänge einer strukturierten Nachbewertung zu unterziehen“. Sie erinnerte sich an den Satz, weil sie ihn selbst mitformuliert hatte und weil sie damals stolz darauf gewesen war.

In sieben Jahren hatte sie neun Vorgänge wieder aufgemacht. Fünf davon hatten zu Anklagen geführt. Drei zu Verurteilungen.

Drei von zweihundertvierzehn. Es war die beste Quote im Präsidium und sie sah aus wie ein Argument gegen sie.

„Chefin.“

Toni Achterberg stand in der Tür, mit dem Kaffeebecher in der einen Hand und dem Tablet in der anderen, und hatte diesen Gesichtsausdruck, den sie inzwischen kannte: die Miene eines Menschen, der etwas gefunden hat, von dem er selbst nicht glaubt, dass es etwas ist.

„Die Sammelliste aus Fuchsloh. Ich hab sie durchgesehen, wie Sie wollten.“

„Und?“

„Vierhundert Meldungen seit November. Dreihundertneunzig davon sind Papierstau, Scanfehler oder jemand hat eine Büroklammer nicht rausgemacht.“ Er kam herein, ohne dass sie ihn hereingebeten hatte, und setzte sich auf die Kante des zweiten Schreibtischs, der seit zwei Jahren leer war. „Zehn sind was anderes.“

„Was für ein anderes?“

„Blattzählung. Das Ding zählt die Blätter mit, während es scannt. Wenn eine Nummer fehlt, meldet es das.“

Salzmann nahm die Brille ab. „Und wenn eine Nummer fehlt, dann hat 1994 ein Kollege eine Seite falsch nummeriert.“

„In neun Fällen ja. Hab ich geprüft.“ Achterberg drehte das Tablet zu ihr. „In einem nicht.“

Sie las die Meldung. Sechs Zeilen, nüchtern, mit einem Zeitstempel um Viertel nach vier morgens, weil die Anlage in Fuchslöh durchlief, auch wenn niemand da war.

Vorgang 1998/K/4471, Band II. Blattzählung nicht fortlaufend.

„Und was ist daran anders?“

„Zwei Sachen.“ Achterberg hielt zwei Finger hoch, was er immer tat und was sie ihm noch nicht abgewöhnt hatte. „Erstens: Es fehlt nicht nur ein Blatt in der Akte. Es fehlt auch eine Seite *innerhalb* eines Blatts. Die Vernehmungsniederschrift auf Blatt 214 hat Seite eins, zwei, drei und fünf. Da ist kein Nummerierungsfehler drin, das ist ein Formular mit fortlaufender Seitenzählung, das jemand ausgefüllt hat, und dann fehlt Seite vier.“

„Und zweitens?“

„Zweitens“, sagte Achterberg, „ist der Vorgang geklärt.“

Salzmann sah ihn an.

„Aufgeklärt, angeklagt, verurteilt, rechtskräftig“, sagte er. „Der Mann hat zwölf Jahre gekriegt und elf abgesessen. Warum fehlt in einer geklärten Akte eine Seite?“



Sie zog den Vorgang um zehn Uhr im Aktenregister auf, im alten System, das noch immer parallel lief, weil das neue System die Vorgänge vor 2003 nicht kannte.

1998/K/4471. Ritt, Marlen, geb. 14.02.1981. Tötungsdelikt. Tatzeit 09.10.1998. Verurteilung 17.06.1999, Landgericht Wendfeld, Sperling, Achim, § 212 StGB, 12 Jahre. Rechtskraft 04.11.1999. Vorgang abgeschlossen.

Und darunter, in einem Feld, das kein Mensch mehr ausfüllte, weil das Feld aus einer Zeit stammte, in der Vorgänge noch in Kellern verschwanden und nicht in Datenbanken:

Bemerkung: Wiedervorlage nicht erforderlich.

Salzmann las den Namen des Mädchens. Marlen Ritt. Siebzehn Jahre alt. Sie war 1998 selbst vierundzwanzig gewesen und hatte in einem anderen Prä-

sodium Streife gefahren, und sie hatte von dem Fall nie gehört, was nichts bedeutete: In diesem Land verschwinden jedes Jahr über zweihundert Menschen gewaltsam, und die meisten davon hört man einmal in den Nachrichten und nie wieder.

Sie schrieb sich das Aktenzeichen auf einen Zettel und legte den Zettel in die Mitte des Schreibtischs, wo er nicht zu übersehen war.

Dann las sie den Rest der Liste, weil es Montag war.



Um halb zwei rief Kriminaldirektor Bendler an, was er sechsmal im Jahr tat und nie ohne Anlass.

„Frau Salzmann. Haben Sie kurz.“

„Ich habe kurz.“

„Der Haushalt für 2027 geht Ende April raus. Ich sag Ihnen früh Bescheid, damit Sie nicht aus der Zeitung davon erfahren: Es gibt einen Vorschlag, Ihr Sachgebiet in die Kriminaldirektion 1 einzugliedern.“

Sie hatte es erwartet. Man erwartet solche Sätze zwei Jahre lang, und dann kommen sie trotzdem an einem Montag um halb zwei.

„Eingliedern heißt auflösen.“

„Eingliedern heißt eingliedern. Ihre Stelle bleibt, Achterberg bleibt. Die Vorgänge werden in die Fachdienststellen verteilt.“

„In die Fachdienststellen, die zweiunddreißig laufende Verfahren haben und keinen Nachmittag für eine Akte von 1994.“

„Ruth.“ Bendler benutzte ihren Vornamen ungefähr so oft wie den Feueralarm. „Ich bin nicht der Gegner hier. Ich habe eine Zahl auf dem Tisch, und die Zahl heißt drei Verurteilungen in sieben Jahren, und ich muss sie jemandem erklären, der noch nie eine Altakte in der Hand hatte. Geben Sie mir was, das ich vorlegen kann.“

„Bis wann?“

„Ende April.“

Sie sah auf den Zettel in der Mitte ihres Schreibtischs.

„Und wenn ich Ihnen einen falschen Verurteilten bringe?“

Am anderen Ende wurde es kurz still.

„Dann“, sagte Bendler langsam, „bringen Sie mir bitte etwas anderes. Ein falscher Verurteilter ist keine Zahl, die man vorlegt. Ein falscher Verurteilter ist eine Zahl, die man erklärt, und zwar sehr lange, und zwar nicht ich, sondern die Behördenleitung.“

„Verstanden.“

„Nein“, sagte Bendler, „Sie haben mich nicht verstanden, Sie haben mich gehört. Das ist bei Ihnen nicht dasselbe.“ Er atmete aus. „Ende April, Frau Salzmann.“



Achterberg kam um vier zurück, mit zwei Kaffee, von denen einer für sie war, was er sich angewöhnt hatte, seit sie ihm einmal gesagt hatte, sie trinke keinen.

„Fuchsloh sagt, die Akte steht in Halle 2, Gang 41. Sie ist schon gescannt, wir könnten alles digital lesen.“

„Wir fahren raus.“

„Warum?“ Er stellte den Becher hin. „Es ist alles im System. In Farbe, dreihundert dpi, mit Volltext.“

Salzmann nahm ihre Jacke vom Haken.

„Weil ein Scan ein Bild von einer Seite ist“, sagte sie. „Und weil eine Akte ein Stapel Papier ist, den Menschen angefasst haben. Man sieht einem Blatt an, ob es fünfundzwanzig Jahre flach gelegen hat oder ob es jemand eilig wieder eingeklebt hat. Das sieht man dem Bild nicht an.“

Achterberg trank seinen Kaffee aus.

„Sie wollen die Löcher sehen“, sagte er.

„Ich will die Löcher sehen.“

„Welche Löcher?“

„Die Abheftlöcher.“ Sie ging zur Tür. „Wenn ein Blatt in einer Akte hängt, dann hat es zwei Löcher, und die Löcher sind an derselben Stelle wie bei den anderen Blättern, weil sie mit demselben Locher gemacht wurden.“

Wenn ein Blatt entnommen und ein anderes eingeklebt wurde, sieht man das. Nicht immer. Manchmal.“

Sie hielt an der Tür.

„Und wenn ein Blatt entnommen wurde und *keins* eingeklebt, dann sieht man gar nichts, weil dann nur Luft ist. Deshalb fahren wir raus, Achterberg. Ich will mit eigenen Augen sehen, dass da Luft ist.“

Fuchsloh



Die Kaserne Fuchsloh lag neun Kilometer nordwestlich an der Landstraße, hinter einer Kurve, die so gebaut war, dass man das Tor erst sah, wenn man daran vorbeigefahren war. Das war Absicht gewesen, 1938, und es funktionierte noch immer.

Zwei Hallen, ein Verwaltungstrakt, ein Fahnenmast ohne Fahne. Auf dem Appellplatz standen zweiundzwanzig Autos, von denen achtzehn Dienstwagen waren, und auf der Wiese dahinter hatte jemand vor Jahren Obstbäume gepflanzt, die niemand schnitt.

Es war ein Ort, an dem Dinge aufhörten. Das war seine Funktion, und man sah es ihm an.

„Vierzehn Grad“, sagte Achterberg, als sie durch die Schleuse in Halle 2 gingen. „Immer?“

„Immer. Und fünfundvierzig Prozent Feuchte. Papier lebt länger als wir, wenn man es lässt.“

Die Halle war einhundertzwanzig Meter lang, und man sah das Ende nicht, weil das Licht in Abschnitten geschaltet war und immer nur der Abschnitt brannte, in dem jemand stand. Regale bis unter die Decke, Fahrschienen im Boden, Nummernschilder an den Stirnseiten: 38, 39, 40, 41.

Im vorderen Drittel, wo früher die Fahrzeughalle gewesen war, standen die Scanner.

Zwei Buchscanner, jeder so groß wie ein Kopiergerät aus den Neunzigern, mit einer gläsernen Wippe, auf der die Akte lag, und einer Kamerabrücke darüber. Eine Rollenanlage für Loseblatt. Ein Rollwagen mit Aktenbündeln, ein zweiter Rollwagen für Erledigtes. Drei Bildschirme.

Und ein Werkstudent, der einen Kapuzenpullover trug und die Blätter mit einer Geschwindigkeit umlegte, die aussah wie Langeweile und Übung zugleich.

„Moin“, sagte er, ohne aufzusehen.

„Salzmann, Sachgebiet Altfälle. Wir hätten gern 1998/K/4471, Band eins und zwei.“

„Ist schon durch.“ Er legte um. „Alles ab Gang 40 ist durch.“

„Ich will das Papier.“

Jetzt sah er auf.

„Kann ich Ihnen holen.“ Er stand auf, streckte den Rücken. „Dauert zehn Minuten. Wollen Sie solange dem Ding zuschauen?“

„Welchem Ding?“

Der Junge deutete mit dem Kinn auf den mittleren Bildschirm.

„REGIS. Das liest mit.“



Auf dem Bildschirm lief eine Liste, und die Liste lief langsam nach oben.

Blatt 118 erfasst. Text erkannt, Konfidenz 0,97. Blatt 119 erfasst. Text erkannt, Konfidenz 0,91. Handschrift, Randnotiz, nicht aufgelöst. Blatt 120 erfasst. Text erkannt, Konfidenz 0,99. Blatt 121 erfasst. Rückseite leer, erfasst.

„Es zählt“, sagte Achterberg.

„Es zählt, es liest, es guckt, ob die Nummern stimmen, ob ein Datum in der Zukunft liegt, ob zweimal dieselbe Uhrzeit dasteht.“ Der Werkstudent zuckte die Schultern. „Und wenn was komisch ist, macht es 'ne Meldung.“

„An wen?“

„An die Liste.“

„Und wer liest die Liste?“

Der Junge sah Salzmann an, als hätte sie gefragt, wer nachts das Licht ausmacht.

„Weiß ich nicht“, sagte er. „Wir nicht.“

Salzmann trat einen Schritt näher an den Bildschirm.

„Wie viele Meldungen macht es am Tag?“

„Wechselt. Zwanzig, dreißig.“ Er nahm einen neuen Stapel vom Wagen. „Am Anfang waren's dreihundert. Da hat es alles gemeldet, jede Eselsecke. Dann haben sie's runtergestellt.“

„Wer hat es runtergestellt?“

„Die Firma. Weil sich einer beschwert hat, dass zu viel kommt.“ Er legte das erste Blatt auf die Wippe. „Ist ja auch so. Es meldet ja nicht, ob was *wichtig* ist. Es meldet, ob was *anders* ist.“

Salzmann sah dem Cursor beim Wandern zu.

„Und was ist der Unterschied?“ fragte sie.

Der Werkstudent dachte tatsächlich nach, bevor er antwortete, und das rechnete sie ihm hoch an.

„Ich glaub, der Unterschied ist, dass es keine Ahnung hat, worum's geht“, sagte er. „Es weiß nicht, dass in der Akte ein totes Mädchen liegt. Für das Ding ist das ein Stapel mit Blattzahlen drauf. Das ist ja auch der Grund, warum's das merkt und wir nicht – wir lesen ja mit, wir denken mit, wir kriegen ne Meinung. Und das Ding hat keine Meinung, das hat nur Nummern.“

Er drückte den Fußschalter. Die Kamerabrücke fuhr.

„Zweihundertdreiundzwanzig“, sagte er. „Zweihundertvierundzwanzig.“



Der Karton kam nach zwölf Minuten, auf einem Rollwagen, mit einem Aufkleber, auf dem in Handschrift 4471 / 98 – I + II stand und darunter, gestempelt, *ABGESCHLOSSEN*.

Salzmann zog Handschuhe an. Achterberg sah es und zog auch welche an, obwohl er es nicht musste und obwohl sie ihn dabei beobachtete, wie er überlegte, ob er fragen sollte, warum.

Band I war dick. Band II war dünner.

Sie legte Band II auf den Tisch, öffnete den Deckel und blätterte, ohne zu lesen, bis sie bei Blatt 213 war. Dann las sie die Zahlen in der oberen rechten Ecke, wo sie mit Bleistift standen, in einer Handschrift, die in dieser Akte immer gleich war.

213.

214.

216.

Sie hielt die Stelle mit dem Daumen offen und drehte den Band ins Licht.

Zwischen Blatt 214 und Blatt 216 war nichts. Kein Rest, kein Kleberand, kein abgerissener Falz. Die beiden Blätter lagen aufeinander, als hätten sie das immer getan.

„Da ist Luft“, sagte Achterberg.

„Da ist Luft.“

Sie hob Blatt 214 an und hielt es gegen die Deckenlampe, so dass das Licht von hinten kam.

Zwei Abheftlöcher, links, im Abstand von achtzig Millimetern, sauber, mit einem winzigen Grat nach hinten, wie ihn ein alter Bürolocher macht.

„Sehen Sie es?“ fragte sie.

Achterberg beugte sich vor.

„Sie sind alle gleich“, sagte er.

„Sie sind alle gleich.“ Sie legte das Blatt zurück. „Wenn jemand ein Blatt herausgenommen hätte, indem er es aus der Heftung reißt, wäre die Lochung der Nachbarblätter beschädigt. Ist sie nicht.“

„Also war es keine Eile.“

„Also war es keine Eile.“ Salzmann schob den Band so, dass Achterberg mitlesen konnte. „Jemand hat die Heftung geöffnet, ein Blatt entnommen, die Heftung wieder geschlossen. Das dauert eine Minute. Und dann hat er die Blattzahlen nicht korrigiert.“

„Warum nicht?“

„Weil er nicht wollte, dass es auffällt?“

„Nein“, sagte Achterberg langsam. „Wenn ich nicht will, dass es auffällt, korrigiere ich die Zahlen. Dann ist die Akte lückenlos und keiner merkt was. Ihn hat's einfach nicht interessiert.“

Salzmann sah ihn an. Es war das erste Mal in einundzwanzig Monaten, dass er ihr etwas gesagt hatte, das sie sich aufschreiben würde.

„Ja“, sagte sie. „Genau das ist es. Es hat ihn nicht interessiert. Er hat nicht heimlich gehandelt, er hat *aufgeräumt*.“

Sie schlug Blatt 214 auf.

Es war ein Formular. Vordruck, grau gerastert, oben rechts ein Kasten für das Aktenzeichen, oben links das Wort **Vernehmungsniederschrift**, und darunter, mit Schreibmaschine ausgefüllt:

Zeuge: und dann eine Leerstelle im Durchschlag, weil das Original schärfer gewesen war als die Kopie, die hier lag.

Salzmann drehte das Blatt.

Seite 1. Seite 2. Seite 3.

Seite 5.

„Wo ist die Vier?“ sagte Achterberg.

Salzmann antwortete nicht. Sie las die letzte Zeile auf Seite 3 und die erste Zeile auf Seite 5, und dann las sie beide noch einmal.

Seite 3 endete mitten im Satz, unten am Blattrand, mit den Worten:

„...und dann bin ich weitergefahren, weil ich ja noch“

Seite 5 begann oben mit:

„...richtig, das habe ich vorhin schon gesagt. Sonst nichts.“

Dazwischen fehlten ungefähr fünfundvierzig Zeilen.

Ungefähr fünfundvierzig Zeilen, in denen ein Zeuge im Oktober 1998 einem Beamten etwas gesagt hatte, das jemand nicht in dieser Akte haben wollte.

„Chefin“, sagte Achterberg, und seine Stimme klang anders als vorher. „Wer war der Zeuge?“

Salzmann blätterte zurück zum Kopf des Formulars und hielt ihn schräg ins Licht, weil der Durchschlag an dieser Stelle blass war.

Es war ein kurzer Name, fünf Buchstaben oder sechs. Zu lesen war keiner.

Was in der Akte steht



Sie nahm beide Bände mit, gegen die Vorschrift und mit einem Laufzettel, den der Werkstudent ausstellte, ohne zu fragen, wozu.

Zu Hause räumte sie den Esstisch leer. Sie wohnte seit neun Jahren allein in einer Wohnung, die für zwei gedacht gewesen war, und der Esstisch war der einzige Ort, an dem eine Akte von zweihundertsiebzehn Blatt aufgehen konnte, ohne dass etwas herunterfiel.

Um zwanzig Uhr fing sie an. Um Viertel nach zwei war sie durch.



Was in der Akte steht, in der Reihenfolge, in der es hineingekommen ist.

Am Sonntag, dem 11. Oktober 1998, um 08:15 Uhr geht bei der Einsatzleitstelle Wendfeld ein Notruf ein. Ein Mann namens Ewald Prahm, achtundfünfzig, aus Nettelheim-Ost, geht mit seinem Hund den Forstweg 4 am Reisberg entlang, einen Weg, den er, wie er später zu Protokoll gibt, „seit zwanzig Jahren jeden Sonntag“ geht. Etwa eintausendvierhundert Meter hinter der Schranke, drei Meter neben dem Weg, im Anschnitt einer alten Rückegasse, findet er ein totes Mädchen.

Sie liegt auf der linken Seite. Sie trägt eine dunkelblaue Steppjacke, Jeans, einen Turnschuh. Der zweite Turnschuh wird am nächsten Tag vierzig Meter weiter gefunden.

Um 09:40 Uhr ist der Fundort abgesperrt. Um 11:20 Uhr ist sie identifiziert: **Marlen Ritt**, siebzehn, wohnhaft in Nettelheim-Ost, seit Freitagabend vermisst, gemeldet am Samstagmorgen von ihrer Mutter.

Die Vermisstenanzeige liegt in der Akte auf Blatt 6. Sie ist eine dreiviertel Seite lang. In der Rubrik *Besondere Umstände* steht in Handschrift: *Mutter gibt an, T. sei zuverlässig, käme sonst immer.*



Am Montag, dem 12. Oktober, obduziert Dr. med. Vural Kaya, Assistenzarzt am Institut für Rechtsmedizin Wendfeld, gemeinsam mit dem Institutsleiter Prof. Dr. Ehrenberg.

Das Protokoll umfasst neun Blatt. Salzmann las es zweimal, das zweite Mal langsamer.

Todesursache: Ersticken durch Kompression der Halsweichteile. Handwürgen, von vorn, mit Widerlager. Petechien. Zungenbeinfraktur rechts. Unterblutungen an beiden Unterarmen, die das Protokoll als *Abwehrverletzungen* bezeichnet. Kein Nachweis eines vollzogenen Geschlechtsverkehrs. Verletzungen im Bereich der Oberschenkelinnenseiten und ein Riss im Bund der Jeans, der von außen nach innen verläuft.

Und, auf Blatt 41 unten, ein Satz, den Salzmann sich abschrieb:

Todeszeitpunkt aufgrund Leichenerscheinungen, Mageninhalt und Umgebungstemperatur einzugrenzen auf den 09.10.1998, ca. 18:30 bis 20:30 Uhr.

Zwei Stunden. Für einen Befund nach sechsunddreißig Stunden Liegezeit im Freien war das eine enge Angabe, und wer sie so eng machte, tat es, weil er sich sicher war.

Unter dem Protokoll, auf Blatt 50, eine Liste der gesicherten Asservate. Vierzehn Positionen. Kleidung. Faserspuren. Abriebproben. Und Position elf:

Nagelschmutz beidseits, getrennt asserviert, Aufbewahrung Institut.

Salzmann las die Zeile und ging weiter, ohne zu wissen, dass sie zwei Monate später an diese Zeile denken würde wie an eine Tür, an der man vorbeigegangen ist.



Die Ermittlungen laufen zehn Tage. Sie sind, so weit Salzmann das nach achtundzwanzig Jahren beurteilen konnte, ordentlich.

Einunddreißig Zeugen werden vernommen. Die Familie, die Schule, der Arbeitgeber – Marlen jobbte samstags und freitagnachmittags im Getränkemarkt Bruhn an der B-Straße –, Freundinnen, der Busfahrer der Linie 4, zwei Nachbarn, ein Förster, zwei Jäger, drei Anwohner am Reisberg.

Der Weg des Mädchens am Freitagabend wird rekonstruiert: Schichtende 18:05, gesehen von der Kollegin. Zu Fuß Richtung Bushaltestelle Selpebrücke, 1,2 Kilometer, vierzehn Minuten. Der Bus um 18:20 fährt ohne sie ab; der Fahrer sagt aus, er habe niemanden zusteigen sehen. Der nächste Bus geht um 20:50.

Damit steht die Lücke fest, in der alles passiert ist: **zwischen 18:20 und 20:30.**

Ein Mädchen, das den Bus verpasst, elf Kilometer von zu Hause entfernt, im Oktober, im letzten Licht.

Salzmann kannte diesen Absatz in ungefähr dreißig Varianten. Er endete selten gut.



Am 21. Oktober wird Achim Sperling festgenommen.

Sperling, damals vierundzwanzig, Lagerarbeiter bei einer Spedition am Selpehafen, wohnhaft bei seiner Mutter in Wendfeld-Nord. In der Akte findet sich ein Auszug aus dem Bundeszentralregister: eine Verurteilung 1996, Sachbeschädigung, Geldstrafe.

Was ihn in den Blick bringt, steht auf Blatt 133 und ist so dünn, dass Salzmann die Stelle zweimal las: Zwei Zeuginnen – Marlens Freundinnen, beide siebzehn – geben an, Sperling habe Marlen „im Sommer mal angequatscht“ und sei „komisch“ gewesen. Eine dritte Zeugin sagt, er habe sie „angeguckt“.

Sperling hat für den Abend des 9. Oktober kein Alibi. Er sagt, er sei zu Hause gewesen. Seine Mutter arbeitete Nachtschicht.

Er wird am 21. Oktober um 16:50 Uhr vorläufig festgenommen und am selben Abend vernommen.

Die Vernehmung dauert bis 21:30 Uhr. Er bestreitet.

Am 22. Oktober wird er von 10:00 bis 12:30 Uhr vernommen. Er bestreitet.

Am 22. Oktober, 17:40 Uhr, beginnt die dritte Vernehmung.

Sie endet am 23. Oktober um 02:40 Uhr mit einem Geständnis.

Neun Stunden.



Das Geständnis liegt auf den Blättern 178 bis 191 und ist die längste zusammenhängende Niederschrift der Akte. Salzmann las sie ganz, im Sitzen, ohne etwas zu trinken, und als sie fertig war, war es Viertel nach eins und sie merkte, dass sie fror.

Sperling sagte, er habe Marlen an der Landstraße getroffen. Er habe sie angesprochen. Sie sei mitgegangen. Sie hätten gestritten. Er habe sie festgehalten. Dann sei sie „ruhig geworden“.

Er beschrieb den Weg. Er beschrieb die Steppjacke. Er beschrieb, dass sie einen Schuh verloren habe.

Und an drei Stellen, verteilt über vierzehn Blatt, sagte er einen Satz, der in der Niederschrift jedes Mal gleich aussah, weil Niederschriften Sätze glätten: „*Ich weiß es nicht mehr genau.*“

Am Ende des Protokolls, nach der Schlussformel, hatte er unterschrieben. Die Unterschrift war groß, langsam und stand halb neben der Linie.



Am 17. Juni 1999 verurteilt das Landgericht Wendfeld Achim Sperling wegen Totschlags zu zwölf Jahren Freiheitsstrafe.

Das Urteil ist nicht in der Akte; in der Akte liegt die Mitteilung über den Eintritt der Rechtskraft, ein Blatt, gestempelt am 4. November 1999.

Achim Sperling verbüßte elf Jahre und wurde 2010 entlassen. Er starb 2019 im Alter von fünfundvierzig Jahren.

Das steht nicht in der Akte. Das stand in der Melderegisterauskunft, die Achterberg um zweiundzwanzig Uhr per Mail geschickt hatte, mit dem Betreff *nur damit Sie's wissen* und ohne weiteren Text.



Ganz hinten in Band II, hinter der Rechtskraftmitteilung, hinter dem Vermerk über die Vernichtung der Asservate vom 14. September 2009, hinter allem, was ein Vorgang normalerweise enthält, lagen noch siebenundzwanzig Blatt.

Es waren Briefe.

Sie waren alle von derselben Hand geschrieben, alle an das Polizeipräsidium Wendfeld gerichtet, alle einseitig, alle mit demselben ersten Satz.

Sehr geehrte Damen und Herren, mein Bruder war es nicht.

Der erste war vom 3. Dezember 1999. Der letzte vom 11. Oktober 2025.

Auf keinem war ein Eingangsvermerk. Auf keinem war eine Verfügung. Sie waren abgeheftet worden, siebenundzwanzig Mal, von wechselnden Händen, sauber, in chronologischer Reihenfolge.

Unterschrieben waren sie mit **Marion Sperling**.

Salzmann las alle siebenundzwanzig, und um Viertel nach zwei legte sie den Deckel zu und blieb noch eine Weile sitzen.

Sie dachte an das, was Achterberg in der Halle gesagt hatte, über die Blattzahlen, die niemand korrigiert hatte, und über einen Menschen, den es nicht interessiert hatte.

Dann dachte sie: Er hat sich getäuscht.

Es hat sehr viele Menschen nicht interessiert.

Was sie 1998 konnten



„Die haben geschlampt“, sagte Achterberg.

Es war Dienstagmorgen, er hatte die Blätter 51 bis 68 vor sich, den Teil der Akte, den man Spurensicherung nennt, und er hatte ihn in vierzig Minuten durchgesehen und war zu einem Ergebnis gekommen.

Salzmann legte den Stift hin.

„Sagen Sie mir, was Sie sehen.“

„Vierzehn Asservate. Vierzehn.“ Er drehte das Blatt herum. „Bei einem Tötungsdelikt. Wir hätten heute achtzig. Kein Bodenabdruck vom Weg, keine Reifenspur, keine Vergleichsproben von den Anwohnern, keine Fotos von der Rückegasse aus mehr als zwei Richtungen. Und das Wichtigste: Sie haben die Kleidung asserviert und nichts damit gemacht.“

„Warum haben sie nichts damit gemacht?“

„Weil sie faul waren.“

„Nein“, sagte Salzmann. „Setzen Sie sich.“



Sie zog die Blätter zu sich und suchte drei Stellen heraus, die sie in der Nacht am Esstisch markiert hatte.

„Erstens: die Reifenspur.“ Sie legte den Finger auf Blatt 54. „Sie haben es versucht. Hier steht: *Fahrspuren im Bereich der Rückegasse, Abformung nicht möglich, Untergrund durchnässt*. Am Samstag hat es elf Stunden geregnet, das steht auf Blatt 19 in der Wetterauskunft, und gefunden wurde sie am Sonntagmorgen. Die Spuren waren weg, bevor der erste Beamte da war.“

„Und die Kleidung?“

„Die Kleidung liegt sechsunddreißig Stunden im Freien.“ Sie blätterte weiter. „Zweitens: Was hätten sie damit machen sollen? Sie denken an eine Untersuchung, die es 1998 in dieser Form nicht gab, jedenfalls nicht für einen Vorgang in einer Kreisstadt.“

„Es gab DNA.“

„Es gab DNA seit 1988.“ Salzmann nickte. „Und es hat 1998 eine sichtbare Spur gebraucht. Blut, Sperma, notfalls Speichel. Eine Faser, an der vielleicht ein paar Zellen hängen, war 1998 keine Probe, sondern ein Wunsch. Die Verfahren, mit denen man aus so etwas etwas herausholt, kommen in den Nullerjahren, und in der Fläche noch später.“

Achterberg sah auf die Liste.

„Und der Nagelschmutz?“

„Der Nagelschmutz.“ Salzmann suchte Blatt 50. „Position elf. Der ist genommen worden. Von einem zweiunddreißigjährigen Assistenzarzt, weil sein Chef ihm die Fleißarbeit überlassen hat.“

„Und dann?“

„Und dann ist er nicht untersucht worden.“ Sie sagte es ohne Betonung. „Und ich sage Ihnen jetzt den unangenehmen Teil, Achterberg, und Sie hören ihn sich bis zum Ende an: 1998 hätte eine Untersuchung dieses Materials mit einiger Wahrscheinlichkeit nichts ergeben. Es wäre teuer gewesen, es hätte Wochen gedauert, und am Ende hätte dagestanden: keine verwertbare Spur. Das war 1998 der wahrscheinlichste Ausgang.“

Achterberg sah auf.

„Sie verteidigen die.“

„Ich beschreibe sie.“ Salzmann schob ihm die Kopie zu. „Und ich tue das aus einem einzigen Grund, und der ist nicht Kollegialität. Wenn Sie in einer Altakte anfangen, den Leuten von damals Faulheit vorzuwerfen, dann hören Sie auf zu lesen. Sie wissen ja schon, was Sie finden werden. Und dann finden Sie das, was Sie schon wussten.“



„Und was war dann falsch?“ sagte Achterberg nach einer Weile.

„Das ist die richtige Frage, und sie ist eine andere.“ Salzmann stand auf und ging zur Wand. „Erste Antwort: nichts, was 1998 auffällig gewesen wäre. Die Spurensicherung an diesem Fundort ist für 1998 ordentlich. Sie ist besser als das, was ich aus zwei anderen Vorgängen aus derselben Zeit auf meiner Liste habe.“

„Und die zweite Antwort?“

„Die zweite Antwort steht auf Blatt 50, Position elf, und sie ist nicht, dass sie nichts gemacht haben.“ Sie drehte sich um. „Sondern dass danach nie wieder jemand hingesehen hat.“

Achterberg wartete.

„Eine nicht untersuchte Probe ist 1998 kein Fehler. Sie ist eine Entscheidung mit einer Begründung.“ Salzmann kam zurück an den Tisch. „Sie wird in dem Moment zum Fehler, in dem sich die Verfahren ändern und niemand die alten Listen noch einmal durchgeht. 2002 hätte man es gekonnt. 2008 hätte man es gekonnt. 2015 sowieso.“

„Und warum hat's keiner gemacht?“

„Weil der Vorgang abgeschlossen war.“ Sie setzte sich. „Sie kennen den Satz. Er steht in diesem Vorgang wörtlich drin, in einem Feld, das kein Mensch mehr ausfüllt: *Wiedervorlage nicht erforderlich.*“



Am Nachmittag gingen sie die Lichtbilder durch.

Es waren vierunddreißig, in einer Klarsichthülle, Abzüge im Format zehnmal fünfzehn, und auf der Rückseite jedes Abzugs stand mit Kugelschreiber eine Nummer.

„Achtzehn vom Fundort“, sagte Achterberg. „Sechs von der Rückegasse. Vier von dem Schuh, der am Montag gefunden wurde. Drei Übersichten vom Weg. Und drei aus der Sektion, die liegen separat.“

„Und was fehlt?“

Er ging sie noch einmal durch.

„Der Weg“, sagte er dann. „Es gibt drei Übersichten, und alle drei sind von der Fundstelle aus gemacht. Es gibt kein Bild von der Schranke. Es gibt

kein Bild vom Parkplatz. Es gibt überhaupt nichts, was zeigt, wie man da hinkommt.“

Salzmann nahm die Hülle und hielt sie gegen das Fenster.

„Warum fotografiert man das nicht?“

„Weil man da langgefahren ist“, sagte Achterberg langsam. „Man fotografiert nicht den Weg, den man selber nimmt. Der ist ja da.“

Salzmann legte die Hülle hin.

„Schreiben Sie das auf.“

„Das ist doch nichts.“

„Das ist genau das Gleiche wie eben, nur mit einer Kamera.“ Sie schob ihm den Block zu. „1998 war die Frage: Wer kannte das Mädchen. Sie war nicht: Wer kam da hoch. Und deshalb gibt es achtzehn Bilder von drei Metern Waldboden und keins von eintausendsiebenhundert Metern Weg.“



Achterberg schrieb den Abend über eine Tabelle, die niemand von ihm verlangt hatte.

Sie hatte zwei Spalten. In der linken standen die vierzehn Asservate aus dem Jahr 1998. In der rechten stand, was man mit jedem davon heute machen könnte und was es kosten würde.

Bei zwölf von vierzehn stand in der rechten Spalte dasselbe Wort.

Vernichtet, 14.09.2009.

Bei einer stand *Kleidung, Verbleib unklar.*

Bei Position elf stand nichts, weil Achterberg nicht wusste, was er dort hinschreiben sollte, und weil in der Akte an dieser Stelle nur der Satz stand, dass die Aufbewahrung beim Institut liege.

Er drehte den Bildschirm zu Salzmann.

„Was schreib ich da rein?“

Salzmann sah lange auf die leere Zelle.

„Schreiben Sie *unbekannt*“, sagte sie. „Und schreiben Sie daneben das Datum von heute, damit man später sieht, wann wir es zum ersten Mal nicht gewusst haben.“

Achterberg tippte es ein.

„Das ist die traurigste Zelle, die ich je ausgefüllt hab.“

„Nein“, sagte Salzmann. „Die traurigsten sind die zwölf darüber. Da steht ein Datum, ein Aktenzeichen und eine Unterschrift, und alles daran war richtig.“

Die anderen neun



„Sie haben gesagt, in neun Fällen war es ein Nummerierungsfehler“, sagte Salzmann. „Zeigen Sie mir die neun.“

Achterberg sah auf.

„Warum?“

„Weil ich wissen will, wie oft dieses Ding sich irrt.“

„Es irrt sich nie.“ Er zog das Tablet heran. „Es meldet, dass eine Nummer fehlt, und es fehlt eine Nummer. Was fehlt, ist der Grund.“

„Dann zeigen Sie mir die neun Gründe.“



Es dauerte den halben Vormittag, und es war die Sorte Arbeit, von der Achterberg nach zwei Stunden sagte, sie sei erstaunlich unlustig, und nach drei, sie sei erstaunlich interessant.

Meldung 5.902. Vorgang von 1994. Blatt 61 fehlt. Grund: Auf Blatt 60 steht unten rechts eine 61, auf dem folgenden ebenfalls eine 61, die zweite durchgestrichen und in 62 geändert. Ein Beamter hat sich verzählt und es gemerkt.

Meldung 5.940. Vorgang von 1989. Blätter 12 bis 14 fehlen. Grund: Sie liegen im Band II, weil jemand beim Umheften die Reihenfolge verloren hat. Sie sind vollständig da, nur an der falschen Stelle, und dort sind sie ein zweites Mal nummeriert worden.

Meldung 6.011. Vorgang von 2001. Blatt 208 fehlt. Grund: Es ist eine Fotoseite, die einmal herausgenommen und in eine Klarsichthülle gelegt wurde, und die Klarsichthülle hat ihre eigene Nummer bekommen.

„Und so weiter“, sagte Achterberg um halb zwölf. „Bei drei von den neun war es ein Trägerblatt für Belege. Bei zweien hat einer eine Seite doppelt gezählt. Bei einem hat einer eine Seite gar nicht gezählt, weil sie leer war.“

„Und in allen neun Fällen ist das Papier da.“

„In allen neun Fällen ist das Papier da.“ Er lehnte sich zurück. „Es fehlt nichts. Es zählt nur keiner richtig.“

Salzmann sah auf die Liste.

„Neun von zehn“, sagte sie.

„Neun von zehn.“ Achterberg nickte. „Und wenn ich die neun nicht durchgegangen wäre, hätte ich Ihnen am Montag zehn Meldungen hingelegt und Sie hätten gesagt, das ist eine Liste.“



„Wie viele Meldungen hat es insgesamt gemacht?“

„Seit November?“ Achterberg rechnete. „Vierhundertzwölf. Ich hab sie alle gesehen, das dauert nicht lange, weil dreihundertneunzig davon Papierstau sind oder Büroklammer oder Doppelerfassung. Das sortiert man in einer Stunde weg.“

Salzmann rechnete mit.

„Der Junge in der Halle hat gesagt, es macht zwanzig, dreißig am Tag.“

„Das macht es auch.“

„Vierhundertzwölf seit November sind drei am Tag.“

„Ja.“ Achterberg drehte das Tablet zu ihr. „Weil das zwei verschiedene Zahlen sind. Es schreibt alles mit, jede Abweichung, und das läuft in ein Protokoll, das niemand ansieht. Die Sammeliste ist kein Ordner, in den etwas hineingelegt wird. Die Sammeliste ist eine Abfrage.“

„Eine Abfrage worauf?“

„Auf das Protokoll.“ Er tippte. „Sie sehen nicht, was es gemeldet hat. Sie sehen, was der Schwellenwert von heute durchlässt. Deshalb steht auf unserer die Nummer sechstausendeinhundertvierzehn und nicht die vierhundertzwölf. Der Zähler läuft mit dem Protokoll. Die Liste läuft mit der Einstellung.“

Salzmann sah eine Weile auf den Bildschirm.

„Und die restlichen zweiundzwanzig?“

„Zwölf sind Datumsfehler. Da steht irgendwo ein Datum in der Zukunft, meistens ein Tippfehler, einmal war es ein Stempel, den einer verkehrt herum eingestellt hatte.“ Er blätterte. „Und zehn sind Blatzzählung. Die neun und unsere.“

„Und wer liest die Liste?“

Achterberg sah auf.

„Das hat der Junge in der Halle auch gefragt.“

„Der Junge hat gesagt, er weiß es nicht.“ Salzmann zog den Stuhl heran.

„Ich will es wissen. Wer ist zuständig?“

Es dauerte bis zum Nachmittag, und die Antwort kam am Ende von einer Sachbearbeiterin in der Verwaltung, die drei Minuten suchte und dann sehr höflich wurde.

„Das steht in der Leistungsbeschreibung“, sagte Achterberg. „Ich lese es Ihnen vor, weil man es sonst nicht glaubt. *Auffälligkeiten werden in einer Sammelliste dokumentiert und der auftraggebenden Stelle zur Verfügung gestellt.*“

„Und die auftraggebende Stelle ist?“

„Das Präsidium.“

„Das Präsidium hat tausendvierhundert Beschäftigte.“

„Ja.“ Achterberg legte das Blatt hin. „Es steht nirgends, wer sie liest. Es steht auch nicht, dass sie einer lesen muss. Es steht, dass sie zur Verfügung gestellt wird.“

Salzmann stand auf und ging zum Fenster, an dem in Höhe des Bürgersteigs zwei Beinpaare vorbeigingen.

„Seit November“, sagte sie. „Wie viele Monate ist das?“

„Vier.“

„Und in vier Monaten hat sie einer gelesen.“

„Ich.“ Achterberg sagte es ohne Stolz. „Und auch nur, weil Sie mich im Februar gefragt haben, was die da draußen eigentlich machen, und ich das nicht wusste und es peinlich fand.“

Salzmann sah eine Weile aus dem Fenster.

„Schreiben Sie das auf.“

„Das ist jetzt aber wirklich nichts für einen Vorgang.“

„Nein“, sagte Salzmann. „Das ist etwas für Bendler. Und zwar für den Tag, an dem er mir erklärt, dass dieses Sachgebiet zu wenig bringt.“



„Achterberg, gehen Sie noch einmal zu dem Punkt zurück, den der Junge in der Halle gesagt hat.“

„Welchen?“

„Dass es am Anfang dreihundert Meldungen am Tag gemacht hat und dass sie es runtergestellt haben, weil sich einer beschwert hat.“

Achterberg suchte es heraus. Es stand in der Konfiguration, in einem Feld, das niemand versteckt hatte, weil niemand auf die Idee gekommen war, dass es interessant sein könnte.

„Im Januar“, sagte er. „Am 14. Januar hat die Firma die Empfindlichkeit runtergesetzt. Vorher hat stand jede Abweichung in der Liste. Seitdem nur noch die, bei denen mehr als eine Prüfung anschlägt.“

„Und was heißt das für uns?“

Achterberg las die Parameter, und man konnte zusehen, wie er langsamer wurde.

„Unsere Meldung hat zwei Prüfungen ausgelöst“, sagte er. „Fehlende Blattnummer und Seitenzählung innerhalb eines Formulars. Deshalb ist sie durchgekommen.“

„Und wenn es nur eine gewesen wäre?“

„Dann wäre sie nicht durchgekommen.“

Er sah auf.

„Chefin, das ist–“ Er brach ab und fing neu an. „Wenn dieses Blatt aus der Vernehmung eine einzelne Seite gewesen wäre, ohne Seitenzählung, dann hätte das Ding gemeldet, dass eine Blattnummer fehlt, und das ist eine Prüfung, und dann wäre die Meldung im Januar weggefiltert worden.“

„Ja.“

„Und dann saßen wir jetzt nicht hier.“



Salzmann setzte sich wieder und schrieb es auf, und sie brauchte dafür länger als für alles, was sie an diesem Vormittag geschrieben hatte.

„Was schreiben Sie da?“ sagte Achterberg.

„Was Sie gerade gesagt haben. Wörtlich.“

„Das gehört doch nicht in den Vorgang.“

„Doch.“ Sie schrieb weiter. „Es gehört genau in den Vorgang, und ich sage Ihnen, warum, und dann schreiben Sie es sich bitte auch selbst auf: Weil in fünf Jahren jemand eine Vorlage schreibt, in der steht, was so eine Anlage kostet und was sie bringt. Und in dieser Vorlage wird stehen, dass sie vierhundertzwölf Meldungen gemacht hat, von denen vierhundertelf nichts waren.“

„Das stimmt ja auch.“

„Das stimmt“, sagte Salzmann. „Und darunter muss stehen, dass die eine, die etwas war, nur deshalb existiert hat, weil im Januar jemand die Empfindlichkeit auf zwei Prüfungen gesetzt hat und nicht auf drei.“

Sie las den Satz noch einmal und änderte ein Wort.

„Sonst nimmt das nächste Mal einer die drei.“

Der Hundehalter



Ewald Prahm war sechsendachtzig und ging immer noch.

Er wohnte in Nettelheim-Ost in einem Haus mit einer Rampe vor der Tür, die seit vier Jahren dort war, und er machte auf, bevor Salzmann zu Ende geklingelt hatte, weil der Hund schon an der Tür stand.

„Der ist taub“, sagte Prahm. „Aber der merkt das trotzdem.“

Es war ein alter Terrier mit grauem Gesicht.

„Der Dritte“, sagte Prahm, als er sah, dass Salzmann hinsah. „Damals war es der Erste. Der hieß Sammy.“



Sie saßen in einer Küche mit einem Tisch aus den Siebzigern, und Prahm goss Kaffee ein, ohne zu fragen, und stellte die Kanne auf einen Untersetzer, der zu der Kanne gehörte.

„Sie kommen wegen dem Mädchen.“

„Ja.“

„Ich hab gewusst, dass noch mal einer kommt.“ Er setzte sich. „Zweitausendzehn hab ich das gedacht, wie der rauskam. Und dann kam keiner.“

„Woher wussten Sie, dass er rauskam?“

„Das weiß man doch.“ Prahm zuckte die Schultern. „In Nettelheim weiß man alles. Man weiß nur nicht, was man damit soll.“

Salzmann legte die Hände auf den Tisch.

„Herr Prahm, ich frage Sie nach dem Sonntagmorgen. Nicht nach den Einzelheiten. Nach dem Ablauf.“

„Ja.“ Er nickte langsam. „Das kann ich.“

Er erzählte es so, wie ein Mensch etwas erzählt, das er in achtundzwanzig Jahren vielleicht zwanzigmal erzählt hat und die letzten zwanzig Jahre gar nicht mehr.

Er sei um Viertel nach sieben los, wie jeden Sonntag. Er sei den Forstweg 4 hoch, wie jeden Sonntag, weil der Hund den Weg gekannt habe und weil man da niemandem begegne.

Der Hund sei stehen geblieben.

„Da hör ich auf“, sagte Prahm.

„Das ist in Ordnung.“

„Nein, ich mein, da hör ich auf, weil ich das nicht erzähle.“ Er sah in seine Tasse. „Das hab ich denen damals erzählt und einmal noch mal, weil es einer nicht richtig aufgeschrieben hatte, und seitdem nicht mehr. Ich hab mir das so eingeteilt.“

„Dann erzählen Sie mir, was danach war.“



„Danach bin ich runter zur Straße, weil ich ja kein Telefon hatte.“ Er machte eine Handbewegung. „Das war neunundneunzig – achtundneunzig. Da hatte man das ja nicht in der Tasche. Ich bin runter zum Parkplatz und dann noch dreihundert Meter zur Bushaltestelle, weil da ein Häuschen war mit einem Telefon.“

„Und dann?“

„Dann hab ich hundertzehn angerufen. Und dann hab ich gewartet.“

„Wie lange?“

„Zu lang.“ Prahm sagte es ohne Vorwurf. „Zwanzig Minuten, halbe Stunde. Und dann kamen die und kamen nicht rein, weil die Schranke zu war.“

Salzmann rührte sich nicht.

„Und dann?“

„Dann bin ich noch mal runter und hab beim Kolbe angerufen. Der hat den Schlüssel.“ Prahm trank. „Der war in zehn Minuten da.“

„Sie haben ihn angerufen.“

„Wen sonst? Der Förster sitzt in der Stadt.“ Er stellte die Tasse ab. „Der Kolbe macht die Schranken. Das ist seit vierzig Jahren so.“

Salzmann schrieb nichts auf.

Sie hatte inzwischen dreimal gehört, dass Rainer Kolbe an diesem Sonntag die Schranke geöffnet hatte – von ihm selbst, aus der Akte und jetzt von dem Mann, der ihn gerufen hatte –, und alle drei Fassungen stimmten überein, und keine davon bedeutete irgendetwas, weil es keinen zweiten Menschen mit einem Schlüssel gab.

„Herr Prahm, hat man Sie danach noch einmal gefragt? Nach dem zweiten Mal?“

„Nein.“

„Auch nicht, als der Prozess war?“

„Ich war im Prozess.“ Er sah auf. „Einen halben Tag. Ich hab dagesessen und dann haben sie gesagt, sie brauchen mich nicht mehr, weil der ja gestanden hat. Und dann bin ich mit dem Bus zurück.“



„Herr Prahm, was haben Sie an dem Sonntag danach gemacht?“

Er sah sie an, als habe sie nach dem Wetter gefragt.

„Wie meinen Sie das?“

„Sie haben um Viertel nach acht die Polizei gerufen. Sie haben gewartet, Sie haben Herrn Kolbe angerufen, Sie sind noch einmal hoch. Irgendwann sind Sie nach Hause gegangen.“

„Um halb drei.“

„Und dann?“

Prahm drehte die Tasse.

„Dann hab ich mich hingesetzt“, sagte er. „Meine Frau hat gefragt, wo ich so lange war, und ich hab gesagt, ich erzähl's dir nachher. Und dann hab ich es ihr nie erzählt.“

„Nie?“

„Sie ist zweitausendsechzehn gestorben.“ Er sagte es sachlich. „Achtzehn Jahre. Ich hab ihr in achtzehn Jahren nicht erzählt, was ich gesehen hab, und

sie hat nie gefragt, und ich weiß bis heute nicht, ob sie es nicht wissen wollte oder ob sie gewartet hat.“

Salzmann sagte eine Weile nichts.

„Hat Sie jemand gefragt, wie es Ihnen geht?“

„Was?“

„1998. Ein Beamter, jemand von der Gemeinde, der Pfarrer. Irgendwer.“

Ewald Prahm überlegte tatsächlich, und es dauerte lange genug, dass die Antwort keine Klage war, sondern das Ergebnis einer Rechnung.

„Der Kolbe“, sagte er dann. „Der hat am Abend angerufen und hat gefragt, ob ich klarkomme.“

„Und sonst?“

„Sonst keiner.“



An der Tür stand der Hund schon wieder.

„Ich geh den Weg immer noch“, sagte Prahm.

„Den Vierer?“

„Den Vierer.“ Er nahm die Leine vom Haken. „Jeden Sonntag. Achtundzwanzig Jahre.“

„Warum?“

Er überlegte tatsächlich, und Salzmann rechnete es ihm hoch an, weil sie diese Frage schon zweimal gestellt hatte und beide Male eine Antwort bekommen hatte, die vorher fertig gewesen war.

„Weil ich sonst der wär, der da nicht mehr hingeh“, sagte Ewald Prahm.

Er öffnete die Tür.

„Ich hab damals gedacht, ich hätt sie am Freitag schon finden können, wenn ich freitags auch gegangen wär. Das ist Quatsch, das weiß ich. Aber wenn ich jetzt aufhören würde, dann wär's ja richtig gewesen.“

Salzmann blieb auf der Rampe stehen.

„Herr Prahm. Eine Frage, und sie hat mit dem Fall nichts zu tun.“

„Fragen Sie.“

„Liegt da etwas? An der Stelle?“

„Nein.“ Er schüttelte den Kopf. „Da liegt nichts, da steht nichts, da hängt nichts. Ich hab zweitausend mal einen Stein hingelegt und wieder mitgenommen.“

„Warum wieder mitgenommen?“

„Weil ich mir gedacht hab, das ist nicht meins“, sagte Prahm. „Ich hab sie ja nur gefunden.“

Er ging mit dem Hund die Rampe hinunter und blieb unten stehen.

„Frau Salzmann. Wenn da was rauskommt – sagen Sie mir Bescheid?“

„Ja.“

„Nicht wegen mir.“ Er zog die Leine kürzer. „Ich möcht's nur wissen, bevor der Hund tot ist. Der ist dreizehn.“

Neun von zweihundertvierzehn



Achterberg fragte es an einem Donnerstagabend, in dem Ton, in dem er Dinge fragte, die ihn schon länger beschäftigten.

„Chefin, wem gehört der Schreibtisch?“

Salzmann sah auf.

Der zweite Schreibtisch in U 14 stand an der Wand unter dem rechten Fenster, er war so groß wie ihrer, er hatte drei leere Schubladen und eine Schreibtischunterlage aus Kunststoff, auf der ein Kaffeering war, der nicht von ihr stammte.

„Britta Vollmer“, sagte sie.

„Nie gehört.“

„Nein, Sie sind einundzwanzig Monate hier und sie ist vor zwei Jahren gegangen.“ Salzmann lehnte sich zurück. „Sie war von Anfang an dabei. Fünf Jahre.“

„Und warum ist sie weg?“

„Weil sie es nicht mehr konnte.“

Achterberg wartete.

„Das ist keine Andeutung, das ist die Auskunft“, sagte Salzmann. „Sie hat fünf Jahre lang mit mir in diesem Raum gesessen und Vorgänge gelesen, in denen jemand gestorben ist, ohne dass wir es aufklären. Bei den meisten kommt danach nichts. Bei den meisten kommt nie etwas. Und irgendwann hat sie mir an einem Freitag gesagt, dass sie seit einem Jahr nicht mehr schlafen kann, ohne dabei Namen aufzusagen.“

„Und dann?“

„Und dann habe ich mit ihr geredet, und dann ist sie in die Fachdienststelle zurück, und dort geht es ihr gut.“ Salzmann sah auf den leeren Tisch. „Das ist keine traurige Geschichte, Achterberg. Das ist eine gute. Sie hat rechtzeitig gemerkt, was mit ihr passiert, und sie hat etwas dagegen getan, und dafür braucht es mehr als für Sitzenbleiben.“

„Und Sie?“

„Fragen Sie mich lieber, wie viele Aktenzeichen ich auswendig kann.“

„Von den neun alle. Von den anderen zweihundertfünf ungefähr dreißig.“ Salzmann sah auf den Bildschirm. „Und das sind nicht die schlimmsten, bevor Sie das jetzt denken. Das sind die, bei denen ich mal angefangen und wieder aufgehört habe, weil nichts kam. Man liest zwei Wochen, man findet keinen Faden, man legt es zurück. Das ist keine Niederlage, das ist der Normalfall.“

„Und trotzdem merkt man sich die Nummer.“

„Ich sage Namen nicht auf.“ Sie nahm die Brille ab. „Ich sage Aktenzeichen auf. Das ist entweder gesünder oder schlimmer, ich habe mich nie entschieden.“



„Warum sitze ich dann nicht da?“

„Weil Sie sich einen anderen genommen haben.“

„Ich hab gedacht, das ist Ihrer.“

„Nein.“ Salzmann sah ihn an. „Sie sind am ersten Tag hereingekommen, haben sich umgesehen und sich den Tisch an der Tür genommen, der kleiner ist und wo es zieht. Ich habe damals nichts gesagt und ich habe es mir gemerkt.“

Achterberg sah auf seinen Tisch.

„Ich hab gedacht, da hat einer gesessen.“

„Da hat einer gesessen.“

„Ja“, sagte er. „Eben.“



Sie zog die Liste auf, weil er weiterfragen würde, und drehte den Bildschirm.

„Wenn Sie schon dabei sind, dann machen wir es richtig. Sie sind einundzwanzig Monate hier und wissen nicht, was dieses Sachgebiet in sieben Jahren getan hat, und das ist mein Versäumnis und nicht Ihres.“

Sie scrollte nach oben.

„Zweihundertvierzehn Vorgänge. Neun habe ich in sieben Jahren wieder aufgemacht. Ich sage Ihnen zu jedem einen Satz.“

Sie brauchte elf Minuten.

Ein Vorgang von 1989, aufgemacht 2019, geschlossen nach vier Monaten: der einzige Zeuge war dement geworden. Ein Vorgang von 1996, aufgemacht 2020: eine Spur, die keine war. Ein Vorgang von 2001, aufgemacht 2021, Anklage, Freispruch. Ein Vorgang von 1994, aufgemacht 2021: Verurteilung, neun Jahre. Ein Vorgang von 2007, aufgemacht 2022: Verurteilung, lebenslang. Ein Vorgang von 1978, aufgemacht 2022, nach drei Wochen wieder geschlossen, weil der einzige Beschuldigte 1991 gestorben war. Ein Vorgang von 2011, aufgemacht 2023: Anklage, Verfahren eingestellt, der Angeklagte war verhandlungsunfähig. Ein Vorgang von 1985, aufgemacht 2024, offen. Ein Vorgang von 2003, aufgemacht 2024: Verurteilung, elf Jahre.

„Erzählen Sie mir einen richtig“, sagte Achterberg.

„Welchen?“

„Den von 2007. Wo lebenslang rauskam.“

Salzmann lehnte sich zurück.

„Eine Frau, dreiundfünfzig, tot in ihrer Wohnung in Kohlgraben. 2007 als Suizid abgeschlossen, mit einem Befund, der das hergab, und mit einem Abschiedsbrief, der auf ihrem Computer lag.“ Sie sah auf die Zeile. „Ich habe den Vorgang 2022 aufgemacht, weil in der Akte stand, dass der Brief am Todestag geschrieben wurde, und weil auf demselben Blatt stand, dass der Rechner an dem Tag nicht eingeschaltet war.“

Achterberg sah auf.

„Und das stand auf demselben Blatt?“

„Auf demselben Blatt. Zwei Absätze auseinander.“ Salzmann nickte.
„Fünfzehn Jahre lang. Der Ehemann sitzt seit 2023.“

„Und wie lange haben Sie dafür gebraucht?“

„Vierzehn Monate. Und in den vierzehn Monaten habe ich nichts anderes gemacht, und in den vierzehn Monaten ist auf der Liste keine einzige andere Zeile bearbeitet worden.“

Sie drehte den Bildschirm ein Stück.

„Das ist der Preis, und den zahlt man immer. Wenn ich einen aufmache, sind zweihundertdreizehn zu.“

„Neun Vorgänge“, sagte sie nach einer Weile. „Fünf Anklagen. Drei Verurteilungen.“

„Und fünf, bei denen nichts rauskam.“

„Sechs, wenn Sie den offenen dazurechnen, und das sollten Sie.“

Achterberg sah auf die Liste.

„Und das ist die beste Quote im Präsidium.“

„Das ist die beste Quote im Präsidium.“ Salzmann drehte den Bildschirm zurück. „Und jetzt verstehen Sie, warum Bendler damit nicht in eine Sitzung gehen kann. Nicht weil er feige ist. Weil neben ihm einer sitzt, der in derselben Zeit dreihundert Verfahren abgeschlossen hat, und der hat recht.“



„Ich hab noch eine Frage“, sagte Achterberg an der Tür.

„Ja.“

„Die zweihundertfünf, die Sie nicht aufgemacht haben. Woher wissen Sie, dass da nichts drin ist?“

Salzmann sah ihn an.

Es war die zweite Frage in einundzwanzig Monaten, die sie sich aufschreiben würde.

„Ich weiß es nicht“, sagte sie. „Ich habe zweihundertvierzehn Vorgänge und ungefähr vierzig Arbeitswochen im Jahr, und ich lese sie in der Reihenfolge, in der mir etwas auffällt, und wenn mir nichts auffällt, lese ich sie gar nicht.“

„Das ist keine Methode.“

„Nein“, sagte Salzmann. „Das ist eine Personaldecke.“

Achterberg blieb im Türrahmen stehen.

„Und der Vorgang, an dem wir gerade sitzen – ist Ihnen der aufgefallen?“

„Nein.“ Salzmann schloss die Datei. „Der ist einer Maschine aufgefallen, die um Viertel nach vier morgens Blätter zählt und nicht weiß, was in ihnen steht. Und das ist der einzige Grund, warum wir heute Abend über zweihundertfünf Vorgänge reden und nicht über zweihundertsechs.“

Ende der Leseprobe

Dies war der Anfang von *Die vierte Seite*. Die vollständige Ausgabe erscheint bei Timeless Tales Classics.

Mehr unter timelesstalessclassics.de